

ABHANDLUNGEN UND BERICHTE  
DES NATURKUNDEMUSEUMS GÖRLITZ

Band 56, Nummer 7

---

Abh. Ber. Naturkundemus. Görlitz 56, 7: 49–56

---

Erschienen am 1. 12. 1982

Kurze Originalmitteilungen

Gakenduseln,  
eine verschwundene Volksbelustigung

RICHARD HEYDER

„Gakenduseln“ – was es war, ist heute kaum noch bekannt. Fragt man den, der diesen Begriff noch anwendet, so weiß auch dieser keine klare Antwort zu geben. Es ist zu einer Redensart herabgesunken, obwohl es noch vor achtzig, neunzig Jahren durchaus im Umlauf war, freilich meist ohne wirklich verstanden zu sein. Das Wort ‚Gake‘ hilft auch nicht weiter; es ist wie aus unserem Wortschatz gestrichen.

Und doch umschreibt der Begriff eine noch nicht vollkommen ausgelöschte Realität, die nur verdeckt wurde oder verdeckt werden sollte. Mittelpunkt war die eine der beiden schwarzen Krähen, die man aus Mitteleuropa kennt und die jetzt den Namen Saatkrähe (*Corvus frugilegus*) führt. Doch hat sie den auch erst seit wenig mehr als zweihundert Jahren. Vorher waren landschafts- oder dialektgebundene Namen verschiedenen Ausdrucks üblich, soweit man sich nicht mit dem zusammenfassenden „Krähe“ (und Abwandlungen) behelf. Der Name ‚Gake‘ war im Volk entstanden und, wie der Verfasser (HEYDER 1982) erst kürzlich die Ornithologen erinnerte, einem oft gebrauchten, aber wenig lauten Ruf ‚gag‘ nachgebildet. Er dient fliegenden Paaren zum gegenseitigen Zusammenhalt und ist auch von wandernden zu hören. Solche Trivialnamen entstehen zumeist nach eindrucklichen Kennzeichen ihrer Träger, doch ohne jede Regel für Wortlaut und Weitergebrauch, lediglich sorgt nur deren Einprägbarkeit dafür, daß sie nicht unerwünscht abändern und einen fremden Sinn erhalten können, wie es bei ‚Gake‘ der Fall ist. Gegen Ende ist deshalb nochmals auf diese Frage eingegangen.

Verbreitet war und ist diese Krähe besonders über waldarme, klimatisch günstige, fruchtbare Landstriche. Unter dem Namen ‚Gake‘ war sie besonders geläufig in den Ackerbauebenebenen Schlesiens, Böhmens, Obersachsens und Thüringens, für welche vorliegende Bemerkungen in erster Linie zu gelten haben. Sie

ist damit weniger bekannt als die verbreitetere Rabenkrähe und die ostwärts anschließende Nebelkrähe (*Corvus corone corone* und *C. corone cornix*), hat aber die Gewohnheit, in mehr oder minder großen Gemeinschaften (sog. Kolonien) zu brüten. Hierzu wählt sie nicht den geschlossenen Wald, weit eher dessen Ränder, Feldgehölze, Alleen, Parks bis herein in Großstadtplätze und Straßen, was jedoch selten geduldet wird. Die Folge ist auch das Entstehen großer Schlafgemeinschaften, wenn im Herbst die westwärts wandernden Artgenossen aus den Weiten des Ostens zu mehr oder weniger langer Rast erscheinen.

Die Nahrung entnimmt diese Krähe vorwiegend dem Boden. Sie war dadurch von jeher vom Getreideanbau abhängig und damit vom Menschen, war Kulturfolger und wich weitgehend den östlichen Wintern westwärts aus. Getreideanbau (für Sachsen vielfach bis ins Neolithikum zurück belegt – COBLENZ 1982, briefl.) ist auch für unsere Breiten menschlicher Sesshaftigkeit die wichtigste Grundlage und damit siedlungsbestimmend. Der beständige Aufenthalt der schwarzen Scharen auf den Feldern machte diese den Bauern rasch verdächtig, auch war zu sehen, wie alljährlich nach der Aussaat unbedeckt gebliebene Samenkörner von den Krähen aufgelesen wurden, die beim damals noch primitiven Stand der Feldbestellung wohl oft genug dem menschlichen Bedarf fehlten. So ist zu verstehen, daß sich frühzeitig zwischen beiden Nutznießern tiefes Mißtrauen einstellte. Es fand seine Lösung im vermutlich sehr frühzeitig entstandenen alljährlichen Vernichten des Krähennachwuchses, wozu die Massierung ebenso anreizte wie die annähernd gleiche Zeit des Flüggewerdens. Daß die Krähen nicht allein vom Ackerertragnis lebten, sondern auch den Schädlingen (Engerlingen, Drahtwürmern, Maikäfern, Mäusen, auch Eichenwicklern usw.) nachgingen, spielte nicht die gleiche Rolle, kam auch in dem später geprägten Notruf ‚Krähenplage‘ nicht zum Ausdruck. Jedenfalls sah man in dieser Zeit ihre Bekämpfung als rechtmäßige Notwehr an, die alle Unterstützung verdiente.

Dazu trat ein zweiter beachtlicher Umstand. Bei der Tötung so großer Vogel-mengen fielen auch entsprechende Mengen an ‚Vogelwildbret‘ an, die sicher nicht ungenutzt blieben. NAUMANN (1897–1905) nannte als Ertragnis eines noch 1843 veranstalteten Krähenschießens 2300 getötete Krähen, sagt aber nichts über deren Verwertung. Dennoch verweisen gewisse urtümlich wirkende Gewohnheiten beim Fang auf hohes Alter. THIENEMANN (1927), der noch den zur Zugzeit ausgeübten Fang von Wanderkrähen – meist Nebel-, weniger Saatkrähen – auf Kurskaja Kura (Kurische Nehrung) zu Anfang unseres Jahrhunderts erlebt und eingehend beschrieben hat, schildert genau, wie der Fänger dem Leben seines Opfers durch einen Biß in den Hinterkopf ein Ende machte, ein Brauch, der auch THIENEMANN urwüchsig vorkam und der den Fängern den Spottnamen ‚Krajenbieter‘ eingetragen hat.

Der Verzehr eigens dazu gefangener Vögel ist, wie Fischerei und Jagd, uralte und war weltweit verbreitet. Gemessen an der Bedeutung für die Existenz des Menschen erscheinen die verbliebenen Erinnerungshinweise relativ gering. In besonderer Art ist der Verbrauch der gefangenen und erlegten Krähen aus der neueren Zeit besser überliefert als aus der Vergangenheit. Damit kommen wir dem Stichwort ‚Gakenduseln‘ näher.

Der Erfolg der Krähvernichtung in den Kolonien stieg oder fiel mit der Zahl der vorhandenen Schützen. Ursprünglich wohl auf Anliegerfamilien und

Dorfsippen beschränkt, wuchs ihre Zahl allmählich, zumal sich die Krähensiedlungen als zähe seßhaft und lebensstüchtig erwiesen. So nahmen die bewaffneten Aufgebote nach und nach den Charakter von Gemeinschaftsunternehmen an, ohne etwa gleichartig zu werden. Denn, da die Vernichtung Hauptzweck war, war auch jedes Mittel recht. Daneben hat es bis zur Gegenwart Einzelleibhaber von Krähenfleisch gegeben. Im alten Jagdrecht ist schon sehr früh die Einrichtung vertreten, den Jagdbedienteten die Pflicht aufzuerlegen, neben der Waldaufsicht auch die Zahl der Schadtiere zu vermindern. Dazu rechneten allgemein auch Krähen. In der Regel waren Mindestzahlen bestimmt, deren Überbietung nach bestimmten Werten prämiert wurde. Als Beweise dienten die Füße der Tiere. Nach den noch vorhandenen Urbarbüchern nutzte seit dem 15. Jhd. das Kloster Strahov/Prag ein Besitztum in der Ohre-Aue, Kr. Louny, u. a. mit der Bestimmung, daß ihm jährlich zwei Schock Jungkrähen aus der dortigen Kolonie geliefert würden (BARTA 1982, briefl.), die dann als ‚Tauben aus Patek‘ im Kloster verzehrt wurden. Diese Quelle ist nicht nur lange gültiger Nutzungsnachweis, sondern auch der Beleg für die Lebensdauer einer ungestörten Siedlung. Auch entsinne ich mich einer Schilderung ganz anderer Art in einem Unterhaltungsblatt, von der leider weder Verfasser noch Erscheinungsort festgehalten wurde. Ihr nach hatte ein vornehmer Grundherr und Waldbesitzer Gäste zum ‚Krähenschießen‘ geladen, aber nicht den erhofften Beifall gefunden, weil laufend von oben die Exkreme der Krähen fielen und der Geruch wie auch die zahlreich angelockten Fliegen den Jagdgästen nicht zusagten.

Neben mancherlei kleinen Hinweisen, besonders im ornithologischen Schrifttum, begegneten mir auch konkretere Darstellungen, die ein treffenderes Bild dieser zu ländlichen Festlichkeiten gewordenen Aktionen erlauben. Die eine (KLIMKE 1872) spielte ungefähr 1850 im ehemaligen Kreis Neumarkt, westl. Wrocław, wurde aber schon der Erinnerung nach verfaßt und entsprach wohl dem Ablauf der meisten im schlesischen Raum üblichen Vorgänge. Eine zweite kam, ebenfalls nachträglich, aus dem Raum Cheb in NW-Böhmen (HELLER 1926), hatte aber als Eigenart, daß – neben dem Schießen – jüngere Nestbäume ‚geschwenkt‘, d. h. ins Schwanken versetzt und die Nestinsassen herausgeschleudert wurden. Das war natürlich nur bei jüngeren Stämmen möglich, diesen auch nicht zuträglich. Wo es nur anging, begann der ereignisreiche Tag – mit Vorliebe Himmelfahrtstag – am Morgen mit geschlossenem Aufzug, voran Musik, unter Mitführen von Schank- und Naschständen und ambulanten Bratrosen. Donnerbüchsen aller Art und Herkunft, oft wohl in ungewohnter Hand, unterbrachen ihre Ruhezeit. Der Zulauf war oft groß. Mit Getöse und Ausgelassenheit wurde den Krähen ein blutiger Tribut abgefordert, Allotria war obenauf; man kann sich auch Schlimmeres denken. Daß sogar Konzert und Tanz beteiligt gewesen sein sollen, wie nach schlesischen Beispielen von PAX (1925) gesagt wird, erscheint mir übertrieben; man braucht nur an den unebenen Waldboden zu denken. Weit eher ist die Heranziehung von Militärkommandos glaubhaft, weil sie auch bei der amtlichen Verdrängung von Reiter- und Kormoransiedlungen eingesetzt wurden. Auf alle Fälle wirkte die Erinnerung an das gehabte ‚Vergnügen‘ auch nach dessen Blütezeit so nach, daß der Wunsch nach Wiederkehr laut wurde.

So schält sich bei nüchterner Betrachtung aus dem profanen Begriff des ‚Gakenduseln‘ ein Sinn heraus, der allen Grund hatte, sich eines Deckwortes zu

bedienen. Denn ‚Duseln‘ oder vollkommener ‚Abduseln‘ bedeutete Töten, Vernichten, Unschädlichmachen als Zweck und damit auch Abschalten etwaiger Hemmungen oder moralischer Bedenken. Denn im Grunde war und blieb es eine – von vielen Seiten her zugegebene – rohe Schlächterei, auch wenn sie wirtschaftlich notwendig schien. Denn schon das Wort selbst ist seinem eigentlichen Sinn entfremdet und abgeleitet. In seinen neueren Ausgaben erklärt es der allgegenwärtige Duden kaum als Tätigkeit, sondern eher als das herrschende Gefühl bei ihr: ‚Träumen‘, Rausch(zustand), Glück(sgefühl), und verweist das Bewußtsein ins Abseits<sup>1</sup>. Die bekannten großen Wörterbücher wie Nemnich, Adelung, Brüder Grimm befaßten sich anscheinend (sie standen mir nur als Ablichtung zur Verfügung) mit dem Ausdruck überhaupt nicht. MÜLLER-FRAUREUTH (1911/14) greift ihn aber als spezifisch sächsisch heraus. Doch erweisen sich die aus Dresden, Wilsdruff und Leipzig stammenden Deutungen als inhaltlos und nichtssagend. Aber es lockert sich eine Erklärung dafür, daß der ganze Brauch nebst seinen Ausdrücken mehr dem unmittelbaren Verkehr, weniger dem schriftlichen zugewendet war und wie aus einer verpönten, minderrangigen Sprache stammt. Ist etwa bei der Christianisierung unseres Gebietes manches als heidnisch geächtet worden?

Überhaupt steht der gesamte Begriffskomplex des Trivialnamens ‚Gake‘ unter dem Unstern der Mehrdeutbarkeit. Wohl ist er unzweideutig gegründet, doch bringt seine Verwendung durch Unkundige, und das ist die übergroße Mehrzahl, die Gefahr falscher Anwendung mit sich. Erscheinen im Herbst in Gegenden, in denen die Saatkrähe nicht brütet und kaum näher bekannt ist, die großen Scharen dieser Art, die die Bruth Heimat geräumt haben, so sind diesen fast immer kleinere Verbände mitwandernder Dohlen beigemischt und zwar wohl deren besserer Sicherheit halber. Diese Dohlen sind viel ruflustiger und lauter als ihre Wandergenossen, so daß ihre massiv kläffenden Rufe ‚jäck‘ (auch ‚jack‘ und ähnlich) weithin den Raum beherrschen und den Eindruck erwecken, als kämen sie von den Krähen. Das überträgt sich sogleich auf die Wahl der Namen und hat zur Folge, daß man gut tut, nach weiteren Merkmalen zu fragen, will man sich nicht der Faustregel bedienen, alle kurz herausplatzen den Rufe der Dohle zuzuschreiben. Dem Biologen sind das keine Klippen mehr, aber es gibt nicht wenige Vogelfreunde, die hier stolpern. Schreibung und Druck älterer Herkunft werfen bis ungefähr 1700 noch ein weiteres Hindernis auf durch die willkürliche Verwendung von ck an Stelle des einfachen k (heutiger Buchstabierung). Die erstere Form regt zu schneller Sprechweise an, doch war das nicht ihre Aufgabe, wie Worte wie ‚Bircke‘, ‚Mackel‘, ‚Finck‘, ‚merckwürdig‘ (Beispiele 1702) zeigen, was bei der Deutung von Vogel- und Ortsnamen zu beachten bleibt. Alles das hat der Deutung nicht zur Hilfe gedient, so daß das nicht sehr eingehende Verhalten der verschiedenen Wörterbücher verständlich wird. Trotz vorzüglicher worthistorischer Untermauerung geht SOULAHTI (1909) nicht auf den Namen ‚Gake‘ ein, obwohl er ihn kennt. Offensichtlich war ihm die Sperre zu undurchdringlich. Ich sann deshalb Spuren nach, die außerhalb schriftlicher Überlieferung und nicht als unbedingt unumstößliche Fakten bestanden.

<sup>1</sup> Es ist seltsam, daß große Tiermengen im Menschen den Trieb wecken, möglichst viele von ihnen zu töten. Man denke an die Ausrottung der Wandertaube, *Ectopistes migratoria*, und an die beinaheige des Bisons in Nordamerika (vgl. ARDREY 1977).

Aus den Flurnamen meines Heimatbereiches Rochlitz/Sachsen war mir der Flurname ‚Gaksche‘ bekannt, der in seiner Hauptsilbe immerhin an ‚Gake‘ anklängt. Was er bedeutete, wußte auch die sogleich angerufene Flurnamenforschung (WALTHER 1957) nicht zu sagen, obwohl er dort bekannt und Deutungsgegenstand gewesen war. Da er in engem Raum gleich mehrfach vertreten war, konnte es sich nicht um bestimmte einzelne Flurstücke handeln, sondern um mehrere mit gleichen Eigenschaften. WALTHER (1957) hatte schon in ihnen „kleine Wäldchen und Gründe mit Gehölz“ vermutet, ein Endurteil aber offengelassen. Da sich das standortmäßig durchaus empfahl, auch ökologisch nichts dagegen sprach, schloß der Verfasser (HEYDER 1982) rein gedanklich auf einst an diesen Stellen vorhanden gewesene Saatkrahensiedlungen: ‚Gaksche‘ = ‚Ort vieler Krähen‘. Bestärkt fühlte ich mich darin durch eine noch vor wenigen Menschenaltern in der Gegend heimische Redensart, die bis auf den Wortlaut keine Beziehung zu der hier erörterten Fragen verriet, das Wort ‚Gaksch‘. Es war nur dem vulgären Umgang eigen, wurde aber allgemein gebraucht und verstanden, wohl kaum je gedruckt und hatte sich von Mund zu Mund erhalten. Natürlich hatte es irgendwann seinen Anfang gehabt, doch war die Bedeutung nicht mehr zu entnehmen. Mit ‚Gaksch‘ bezeichnete man sperrige, Sicht und Bewegung behindernde Gegenstände, abstrebende Äste, Stecken, Werkzeuge, Scheren in Kinderhand, besonders aber alte und ausgediente Messer. „Leg‘ den alten Gaksch weg!“ war als Mahnung oft zu hören. Aber über den eigentlichen Sinn des Wortes erfuhr man nichts. Auch WALTHER (1957) war die Redensart bekannt; er hat sie in seinen Überlegungen gestreift. Mir kam plötzlich der Einfall, das Wort müsse Beziehung zu dem hier besprochenen ‚Krahenduseln‘ haben, denn dabei war ein ‚Gaksch‘ das unentbehrlichste Werkzeug schon gewesen, als an Klingen im heutigen Sinn nicht zu denken war. Oft genug werden Ersatz und allerlei Behelfe diesen Dienst geleistet und damit den Namen erworben haben. Die Vielfalt der hier beteiligten möglicherweise Vogelarten macht deren Bestimmung oft unsicher, auch die Flurnamen sind, infolge ganz unterschiedlicher Fähigkeit, sie treffend weiterzugeben schwankend, aber eine Abweichung des Begriffes ‚Gaksch‘ ist mir unbekannt. Auch er ist binnen weniger Jahrzehnte völlig verschwunden. Das letzte Wort über ihn steht den Sprachforschern zu. Es war schon nicht gut, den Sammlern und Zubringern der großen Wörterbücher ein oft unbegrenztes Urteil in der Deutung der Begriffe zuzumessen. Sie waren sich damit nicht selten selbst im Wege, doch zwang wohl die Fülle des Stoffes dazu.

Die Antwort auf die Frage, ob sich noch mehr über Sinn und Gestaltung dieser seltsamen Volksvergnügung gewinnen ließe, ist bei der vorläufig noch geringen Zahl bekannter Beispiele rasch gegeben. An Anläufen dazu fehlt es nicht. So stellt sich die Frage ein, ob in dem ‚Krahenschiefen‘ eine Wurzel der späteren Vogelschießen und Schützenfeste verborgen sei. Allgemein und sicher nicht ohne Recht gilt als deren Hintergrund die Absicht des Wehrhaftbleibens und der Waffenbeherrschung. Daneben klingt noch eine Gewohnheit an, die darin bestand, daß in Gebirgsländern ausgehorstete Adler, auch Uhus, deren Alte den Haustierbestand der Gegend gezehmet hatten, in feierlichem Zug durchs nächste Dorf getragen wurden, nachdem (bei Adlern) zuvor die Prozedur der Horstersteigung schon zum öffentlichen Schaustück gemacht worden war. Symbolisch war dies der Triumph gelungener Notwehr gegen ein Verhängnis, das schwer zu beseitigen war.

Lohnen dürfte auch sicher wieder, die äußerst wechselvollen volkseigenen Vogelnamen und noch mehr die einschlägigen Flurnamen auf ihren Aussagegehalt zu prüfen. Ohne grammatikalische Regeln entstanden, sind sie – nicht zum Vorteil der Entwirrung – dehnbar und plastisch geblieben; können sie viel, aber auch nichts aussagen. Es bieten sich gelegentlich interessante Wortbilder, die einen Hinweis rechtfertigen, so ein Flurname ‚Gäkelsrück‘ aus Bad Salzungen, Bezirk Suhl. Er ist enthalten im ‚Archiv des Thüringischen Wörterbuchs‘ in Jena und mir freundlicherweise erschlossen durch W. Semmler. Die erste Worthälfte meint sicher die Saatkrähe, obwohl die Lautierung auf Thüringer Redeweise an die dort bekanntere Dohle denken läßt. Die zweite ‚(rück)‘ ist einesteils Hinweis auf die Art der dort üblich gewesenen Fangweise – mit Lockfutter und Decknetz betriebenes ‚Berücken‘ – zum anderen und wichtigeren Bezug auf den alten, sehr gebräuchlich gewesenen volkseigenen Saatkrähennamen ‚Rücke‘ (‚Rüke‘ bis ‚Rithe‘), den SOULAHTI (1909) nach den ältesten ihm zugänglichen Quellen auf das 11., 12. Jhd. zurückdatiert und als ‚altslawisch‘ einschätzt. Er nennt dafür als Grundformen ‚hruok‘, ‚ruoh‘, ‚ruch‘. Um diese kreisen auch heute noch allgemein gültige Namen wie ‚rook‘ in England und Analogien keltischer Sprachinseln eines weitgestreckten atlantischen Raumes. Gilt das etwa auch für gewisse Zeitspannen für Teile Mitteldeutschlands?

Desgleichen dürfte noch nicht das letzte Wort über den Genuß von Krähen in räumlicher Sicht gesprochen sein. Das ‚Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens‘ (BÄCHTHOLD-STEUBLI und HOFFMANN-KRAYER 1932–1933) erwähnt in einer enormen Übersicht Beziehungen, denen ‚Krähen‘ – noch dazu in artlich untragbarer Weitfassung – durch Glaube, Zauber, Fehldeutung unterworfen waren. Den Verzehr wird in erster Linie der Geschmack bestimmt und über Wertschätzung und Ablehnung entschieden haben. Kaum einer von denen, die einem Kosterversuch Ausdruck gaben, sprach sich ablehnend aus. Das sicherte in Mangelzeiten rasche Ausweitung, doch gab es zu allen Zeiten Liebhaber von Krähenfleisch. Wenn das genannte Buch z. T. nationale Ursachen dafür erwägt, so möchte ich doch sozialen den Vorzug geben. Denn der Brauch des Krähentötens und ‚Gakenduselns‘ war von jeher Angelegenheit des Landvolkes, der Kleinbauern, der Gutsarbeiter, Tagelöhner, weiter rückwärts wohl auch des Sippenanhangs. Das ergibt sich nicht zuletzt aus der in der ganzen Betrachtung immer wieder hervortretenden sprachlichen Zurücksetzung und Minderbewertung, die das ohne Mühe erklärt.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bahnte sich langsam der Verfall dieser festlich aufgezogenen Krähenvorfahrung an. Ihre Siedlungen nahmen nun doch an Zahl und Umfang ab. Ernährungsbiologisch fanden die Vögel weniger einseitige Urteiler. Moralische Klagen wurden laut. Neben den Waldbesitzern verwies die öffentliche Sicherheit auf unausbleibliche Schäden. Inzwischen entstandene staatliche Stellen unterbauten diese Bedenken wirkungsvoll (RÖRIG 1900). Damit wurde, nach Jahrzehnten des Für und Wider, den Nachstellungen der Boden entzogen. Heute haben wir Mühe, noch Spuren von ihm zu erkennen.

Mir wurde die Freude zuteil, meine Bemühungen von vielen öffentlichen wie privaten Seiten her gefördert zu sehen. Dafür danke ich herzlich.

## Literatur

- ARDREY, R. (1977): Der Wolf in uns. Die Jagd als Urmotiv menschlichen Verhaltens. — Frankfurt (M.), 1977.
- BÄCHTOLD-STEUBLI, H., und F. HOFFMANN-KRAYER (1932–1933): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. — Bd. 5: 352–370, Berlin/Leipzig, 1932/1933.
- HELLER, F. (1926): Vom Krähenschwenken. — Mitt. Vers. sächs. Orn. 1, 6: 145–148.
- HEYDER, R. (1982): Der Krähenname „Gake“ als Rätselschlüssel. — Abh. u. Ber. Naturk. Mus. „Mauritianum“ Altenburg 11, 1: 53–58.
- KLIMKE, C. (1872): Ein eigentümliches Jagdvergnügen. — „Rübezahl“. Schles. Provinzialblätt. NF 11: 510–511.
- MÜLLER-FRAUREUTH, K. (1911/1914): Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten. — Dresden, 1911/1914.
- NAUMANN, J.-F. (1897–1905): Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, in: NAUMANN-HENNICKE: Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas. Gera-Untermhaus, 12 Bände, 1897–1905.
- PAX, F. (1925): Wirbeltierfauna von Schlesien. Faunistische und tiergeographische Untersuchungen im Odergebiet. — Berlin, 1925.
- RÜRIG, G. (1900): Die Verbreitung der Saatkrähe in Deutschland. — Arb. biol. Abt. Land- u. Forstwirtschaft K. Gesundheitsamt Berlin.
- SUOLAHTI, H. (1909): Die deutschen Vogelnamen. Eine wortgeschichtliche Untersuchung. — Straßburg, 1909.
- THIENEMANN, J. (1927): Rossitten. Drei Jahrzehnte auf der Kurischen Nehrung. — Neudamm, 1927.
- WALTHER, H. (1957): Die Orts- und Flurnamen des Kreises Rochlitz. — Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte, Heft 3, Halle.
- Der große Duden. Wörterbuch und Leitfaden der deutschen Rechtschreibung. — 15. Aufl. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig, 1959.

Anschrift des Verfassers:

Dr. h. c. Richard Heyder

DDR - 9388 Oederan